

Mehr als eine Immobilie

Zur Nutzung, Erhaltung und Gestaltung unserer Kirchen

I Situation – Wählbarkeit und eigenes Leben

„Wir erleben in unserem Kulturkreis zum ersten Mal in der Weltgeschichte, dass Menschen völlig frei ihre religiöse Orientierung wählen können. In diesem Kontext muss sich die Kirche neu aufstellen. Wir wollen Menschen für den Glauben faszinieren, ihnen klarmachen, dass es ein Qualitätssprung für ihr Leben ist, wenn sie Christen sind. Das ist eine Herausforderung für die Kirche“, Kardinal Reinhard Marx, München.¹

Grundlegende Transformationen, auch solche, die mit der eigenen Tradition brechen, sind für eine Institution wie die Kirche im Grunde nichts Neues.² Warum dann der hoch gestimmte Ton – „erstes Mal in der Weltgeschichte“ – beim Erzbischof von München und Freising? Offenbar ist die gegenwärtige Herausforderung für die Kirche³ so neu und anders gelagert, dass die bekannten Muster von Kontinuität durch Wandel nicht mehr ausreichen. Welthistorisch neu ist für die Kirche, katholische und evangelische Kirche gleichermaßen, dass die Bindung an Kirche von der Entscheidung ihrer Mitglieder abhängt.

Ein „eigenes Leben“ zu führen, zu entscheiden, zu wählen, was für mich gut ist, Beruf, Partner, Religion, das ist, so der Soziologe Ulrich Beck, die universale Signatur einer posttraditionalistischen Gesellschaft. Allerdings ist dieser Befund höchst ambivalent: „Die Menschen müssen ein eigenes Leben führen unter Bedingungen, die sich weitgehend ihrer Kontrolle entziehen.“⁴ Wählbarkeit des eigenen Lebens, Wählbarkeit der Religion ist nicht nur Freiheitsgewinn. Wenn ich bestimme, wer ich bin und wer Gott für mich ist,⁵ Bastelbiographie und Bastelreligion, bin ich zwar nicht mehr von Traditionen abhängig, dafür von einem Netzwerk an Organisationen und Bürokratien. Die moderne Selbstorganisation

¹ Süddeutsche Zeitung vom 5.2.2009 <http://www.sueddeutsche.de/politik/533/457194/text/>.

² Vgl. Studie der VELKD: WENDEBOURG, D./BRANDT R. (Hg.): Traditionsaufbruch, Hannover 2001.

³ Der vorliegende Beitrag geht auf einen Vortrag zurück der beim Sprengeltag im Juli 2009 in Gelnhausen gehalten worden ist.

⁴ BECK, ULRICH/ZIEGLER, ULF: Eigenes Leben, München 1997, 11.

⁵ Vgl. DALFERTH, INGOLF U.: „Was Gott ist, bestimme ich!“ Theologie im Zeitalter der ‚Cafeteria-Religion‘, in: DERS.: Gedeutete Gegenwart. Zur Wahrnehmung Gottes in den Erfahrungen der Zeit, Tübingen 1997, 10–35.

des eigenen Lebens ist zwar vom Korsett der Traditionen befreit, aber dafür ist es ein „durch und durch institutionenabhängiges Leben“⁶.

In dieser welthistorisch einmaligen Situation, charakterisiert durch den Zwang ein „eigenes Leben“ leben zu dürfen und zu müssen, genügen der Kirche keine rein quantitativen Anpassungen der kirchlichen Ressourcen, Kirchensteuer, Gebäude- und Personalbestand etc. an den demografischen Wandel. Denn die freie Wählbarkeit ist nicht nur riskant für die Bindung der Mitglieder an die Kirche, sondern es gibt auch Risiken und Nebenwirkungen für die religiösen Gehalte. Wie kann die Religion mich orientieren, wenn sie von meiner Wahl abhängt? Der Kompass ist ja gerade deshalb orientierend, weil ich **nicht** wählen kann und muss, wo Norden ist. Wenn Kirche sich in der Moderne neu aufstellen muss, dann sicher nicht nur im Blick auf ihre organisatorische Gestalt. Sie muss sich auch fragen, ob und wie der Zwang zur Selbstorganisation in der Moderne die protestantischen Leitkategorien explorativ erweitert oder ihnen fundamental widerspricht. Es bedarf folglich eines „Qualitätssprungs“ in mehrerer Hinsicht, um der Situation gerecht zu werden. „Wo Institution ist, muss Organisation werden“, oder etwas abgeschwächt: die Institution Kirche muss um Formen kirchlicher Organisation erweitert werden – so könnte man den Wandel, den die Kirche ihrer Form nach anstrebt in einer Formel fassen. Organisation meint eine Struktur, die sich an den religiösen Bedürfnissen der Menschen orientiert. Wenn die christliche Religion unter die Bedingung einer prinzipiellen Wählbarkeit fällt, dann wird die institutionelle Zugehörigkeit, etwa qua Taufe, auf Dauer nicht ausreichen. Kirche muss attraktive Angebote machen neben den Kasualien, Hochzeiten, Bestattungen, Konfirmationen, sonst wird sie es schwer haben, ihre frei wählenden Mitglieder auf Dauer an sich zu binden.

2 Kirchengebäude

Worin besteht nun bei dieser Neuorientierung der Kirche die Bedeutung der Kirchengebäude? Es könnte doch sein, dass der Soziologe Dirk Baecker Recht hat und „... die immer wieder überraschende Erfolge einer vielfach totgesagten Religion auch damit zusammenhängen, dass ihre Kirchen im Stadtbild unübersehbar sind“⁷. Ökonomisch gesehen sind Kirchen allerdings zunehmend eine Last für die Kirche, dann nämlich, wenn man anstrebt, alle Kirchengebäude flächendeckend zu erhalten. Sie sind aber auch eine heimliche Lust, betrachtet man das Einsparpotential, das bei einer Reduktion des Gebäudebestandes bereit stünde für neue strategische Optionen: Leuchtturmkirchen, neue Kapellen an Orten, die für die Wachstumschancen der Kirche relevant sind etc.

⁶ Ebd.

⁷ BAECKER, DIRK: Wozu Soziologie? Berlin 2004, 202.

Symbolisch betrachtet sind die Kirchen für die Kirche jedoch unantastbar. Die Kirche kann keine Kirche verkaufen oder abreißen. Denn das Kirchengebäude steht für die gesellschaftliche Akzeptanz der Religion, für ihr Vorhandensein, „dass“ es sie gibt, und dass es sie geben soll in einer Gesellschaft, jenseits der Frage nach den konkreten Vollzügen und Inhalten. Wenn die Kirche an dieses Symbol der gesellschaftlichen Akzeptanz der Religion selber Hand anlegt, dann betreibt sie eine Form der Selbsterstörung ihrer eigenen Grundlagen. Der Symbolwert jedes Kirchengebäudes ist für die Kirche so groß, dass der Imageschaden bei Verkauf oder Abriss den finanziellen Nutzen bei Weitem übersteigt.

Die EKD reagiert auf dieses Dilemma, indem sie ihren Gliedkirchen empfiehlt, ihre symbolischen Zentren, die Kirchengebäude, vor Verkauf, Abriss oder Fremdnutzung dadurch zu schützen, dass sie zum einen den Schrumpfungsprozess im Gebäudebestand an der symbolischen Peripherie⁸ bei kirchlichen Wohnhäusern, Gemeindehäusern, Pfarrhäusern beginnen, zum anderen über stiftungsgemäße Nutzungserweiterungen nachdenken, die Vereine, Kommunen, Bildungseinrichtungen, an der Erhaltung der Kirchen beteiligen, im Rahmen einer fortwährenden Güterabwägung, die am religiösen Charakter der Kirche ihr Kriterium hat.

Ob das auf Dauer ausreicht, wird sich zeigen. Intelligent scheint mir diese quantitative Reduktion und qualitative Nutzungserweiterung nur dann zu sein, wenn sie zugleich dem qualitativen Wachstum dient. Die Herausforderung besteht ja nicht nur darin, die Kirchengebäude irgendwie und flächendeckend zu erhalten. Es muss auch Spielraum geschaffen werden für neue Gestaltungen, die der Situation der freien Wählbarkeit religiöser Orientierung gewachsen sind.

Meine Hypothese lautet nun:

a) Institution – Kirchengebäude sind institutionelle Fixpunkt. Sie sind öffentliche Zeichen für das *Dass* der Religion, ihr Gegebenheit und gesellschaftliche Akzeptanz, die der individuellen Wahl des Einzelnen vorausgeht. Für dieses „Dass“ der Religion steht neben anderem das Kirchengebäude.

b) Organisation – Zugleich erfüllen Kirchengebäude diese Funktion auf Dauer nur, wenn es in ihnen ein „Was“ gibt, attraktive Religion, die von Menschen, die frei wählen, angenommen wird. Wie zum Beispiel die liturgische Performance „Goldfahnen und Steine“, von Gabi Erne, die ein politisch und existentiell berührendes Thema, das Gedenken an die Marburger Holocaust-Opfer ästhetisch so fasst, dass die christliche Religion ihre versöhnende Kraft am Ort der Liturgie neu entfalten kann. Darin sehe ich das Wahrheitsmoment von Luthers Empfehlung, wo keine lebensrelevante religiöse Kommunikation mehr stattfindet, „sollte man dieselbe Kirche abbrechen, wie man alle anderen Häusern tut,

⁸ Vgl. PFLEIDERER, KARL-HEINZ: Nutzungsmöglichkeiten von Gottesdiensträumen, in: HERRMANN, HENNER / TAVERNIER, LUDWIG (Hg.): Das letzte Abendmahl. Umnutzung, Verkauf und Abriss von Kirchengebäuden in Deutschland, Weimar 2008, 125-130, 128.

wenn sie nimmer nütz sind“⁹. Das Zeichen „Kirchengebäude“ ist auf Dauer nur dann ein Zeichen der Religion, wenn es auch religiös in Anspruch genommen und Gottesdienste zuverlässig und regelmäßig in Kirchen angeboten werden.

c) Interaktion – als Räume der Begegnung, so der dritte Teil meiner These, wächst den Kirchen eine neue Aufgabe zu unter der Bedingung der freien Wählbarkeit der Religion zu. Nicht mehr exklusiv und dominant Räume für den Gottesdienst einer Ortsgemeinde zu sein, sondern ein offenes Forum mit vielfältigen Formen und Medien der Begegnung¹⁰ zu bieten, auch der Begegnung mit der Religion des Raumes, diesseits der Fragen nach Zugehörigkeit zu einer Ortsgemeinde, ja diesseits der Frage nach Mitgliedschaft in der Kirche.

3 Essentials

Was wäre an dieser Diagnose das Neue, das über den bisherigen Stand protestantischer Kirchenarchitektur hinausginge? Ich will nur kurz einige Grundeinsichten zum protestantischen Kirchenbau rekapitulieren.

Nach CA VII sind bekanntermaßen ausschließlich die verbale und die sakramentale Kommunikation des Evangeliums konstitutiv für Kirche. Kirchenräume zählen nicht dazu. Sie sind, wie der große Theologe des 19. Jahrhunderts Friedrich Schleiermacher bekennt, „eine äußere Bedingung, mithin Nebensache, nicht ein Teil des Kultus selbst“¹¹.

Nun müssen Nebensachen nichts Nebensächliches sein. Die Sitzordnung¹², die Kanzel und die Stellung des Altars werden in evangelisch genutzten Kirchen neu positioniert. Das Evangelium muss gut zu hören sein, die Sitzordnung das Priestertum aller Gläubigen würdigen, „Gott will alle Stände und Personen zugleich haben und sie alle versorgen als seine Gäste“¹³ und der Altarraum soll die Gemeinschaft der Heiligen zu einer kommunitären Feier des Abendmahls einladen.

Das ist pragmatisch und symbolisch zugleich. Der Kirchenraum dient der religiösen Kommunikation und repräsentiert sie zugleich. Schon die egalitäre Anmutung der Sitz- und Altaranordnung, die alle sozialen Differenzen durchquert,¹⁴ macht ein Moment radikaler Transzendenz geltend. Das gilt generell für jedes Zeichen in und an protestantischen Kirchen. Sie sind als etwas immer stell-

⁹ LUTHER, MARTIN: Kirchenpostille 1522, WA 10/I, 1, 252.

¹⁰ So schon der programmatische Titel der Kulturdenkschrift der EKD, Gütersloh 2002.

¹¹ SCHLEIERMACHER, FRIEDRICH: Kurze Darstellung des theologischen Studiums, hg. v. H. Scholz, 1830/1910, 111.

¹² Vgl. WEX, REINHOLD: Ordnung und Unfriede. Raumprobleme des protestantischen Kirchenbaus im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland, Marburg 1984.

¹³ LUTHER, MARTIN: Predigt zur Einweihung der Torgauer Schlosskirche 1544, WA 49, 592.

¹⁴ Vgl. BADIOU ALAIN: Paulus. Die Begründung des Universalismus, München 2002, 195 f.

vertretend für etwas anderes aufgrund eines dritten, einer spezifisch religiösen Gebrauchsweise der Zeichen. Brot für Leib, Wein für Blut, Kreuz für Anschaulichkeit des Unanschaulichen. Pragmatik und Symbolik religiöser Kommunikation gehen hier Hand in Hand.

Wie lässt sich der Kirchenraum neu denken als Symbol der religiösen Kommunikation, die in ihm geschieht? Dieses spezifisch protestantische Anforderungsprofil an die Kirchenarchitektur stößt einen Prozess an der wechselseitigen Einschreibung von religiöser Kommunikation in das materielle Dispositiv des Kirchenraums und umgekehrt.

Otto Bartning nimmt diesen Prozess, eine wechselseitige Beziehung von „liturgischer und architektonischer Spannung im Raum“, programmatisch für ein spezifisch evangelisches Verständnis des Kirchenraums in Anspruch: „Bei liturgischer oder freier Redehandlung auf offenem Feld pflegt sich vor dem Redner oder Liturgen ein Inkreis zu bilden, der frei bleibt“¹⁵. Wenn dieser Inkreis den Grundriss einer Kirche bildet, wie in Bartnings Auferstehungskirche in Essen, dann kann man sagen: „Die Liturgie ist die Bauherrin“¹⁶, und zwar eine Bauherrin, die durch den Raum der Kommunikation, den sie artikuliert, selber gebaut wird.

4 Die Auflösung religiöser Topographien in der Moderne

Der an der Liturgie orientierte protestantische Kirchenbau – religiöse Kommunikation stiftet Raum und Raum stiftet religiöse Kommunikation – und seine bauliche Ausarbeitung bei Bartning, Striffler und vielen anderen, partizipiert allerdings an einem Gemeindemodell und einer hegemonialen christlichen Topographie, so nennt das der Religionswissenschaftler Jürgen Mohn,¹⁷ die so nicht mehr existieren oder sich gegenwärtig grundlegend wandeln. Schmerzlich bewusst wird das am Beispiel der Mannheimer Trinitatiskirche, die um die religiöse Rede herum gebaut ist und jetzt als Raum der Verkündigung einer Ortsgemeinde ihre Funktion verloren hat.

Klickt man auf die Homepage der Kirche in Marburg, findet man dort eine Karte, auf der die ganze Stadt eingeteilt ist nach Kirchenbezirken. Offenbar ist eine solche Karte auch nötig. Die meisten Kirchenmitglieder wissen längst nicht mehr, welcher Gemeinde und Kirche sie zugeordnet sind. Das hegemoniale Modell einer christlichen Stadtopographie ist brüchig geworden. Es gibt allenfalls noch die interne Sicht der Kirche auf die Stadt wieder, deckt sich aber nicht mit der Sicht der Stadtbewohner auf die Kirchen. Aus Sicht der meisten Bürger, die

¹⁵ BARTNING, OTTO: Vom Raum der Kirche, Bramsche 1958, 114.

¹⁶ SCHWEBEL, HORST: Art. Kirchenbau V, TRE Bd. 18 (1989), 514, mit Hinweis auf C. Gurlitt.

¹⁷ Vgl. MOHN, JÜRGEN: Die Auflösung religiöser Topographien der Stadt? Anmerkungen zur Diversifikation des Religiösen im Raum der Öffentlichen, kunst und kirche 04/2008, 24-28.

ihre religiöse Orientierung frei wählen, sind die Kirchen in einer Stadt nicht Kirchen einer Ortsgemeinde, sondern es sind öffentliche Orte der Religionsbegegnung. Diese doppelte Codierung, Kirchen werden als Räume der Begegnung wahrgenommen und sind zugleich Orts- und Gemeindekirchen, führt im günstigen Fall zu einer wechselseitigen Bereicherung. Im weniger günstigen Fall wird der öffentliche Raum der Kirche durch die Ortsgemeinde so privatisiert, dass sie die Funktion, ein offenes Forum der Begegnung zu sein nur noch eingeschränkt erfüllen kann. „Wenn sie die Kirchen von innen sehen wollen, kommen sie am Sonntag in den Gottesdienst“, so die Auskunft eines Pfarrers.

5 (Mo-)bile (Ki-)rche

Kirche muss schrumpfen. Aber dieser Schrumpfungsprozess ist nur dann intelligent, wenn er zugleich mit einem qualitativen Wachstum, also der Entwicklung zukunftsfähigen Formen verbunden ist.

„Mobile Kirche – Kirchenarchitektur auf Zeit“ ein Projekt von Architektur-Studenten der HSB School of Architecture, Bremen, Prof. Dr. Hartmut Ayrle und Theologiestudentinnen aus Marburg für den Kirchentag in Bremen, entwickelt in einem Workshop im Christuspavillon in Volkenroda, möchte einen solchen Vorschlag machen für eine zukunftsfähige Form.

Entstanden sind mobile Räume der Begegnung, leicht, beweglich, provisorisch, die Religion anbieten für Passanten: „Kommt ins Sein als Vorübergehende“¹⁸, heißt es im Thomas-Evangelium. Die Objekte sind halbtransparent, verhüllt und unverhüllt zugleich, „prinzipiell ausgerichtet [...] auf Außenstehende, Vorbeigehende, Vorbeikommende“¹⁹.

Dieser neue Typus der Begegnung im Vorläufigen ist ein Provisorium aus Prinzip, so dynamisch wie unser Leben und Gottes Geist, der Stabilität mit Beweglichkeit verbindet, Heimat mit Wanderschaft, das Bleiben mit der Freiheit aufzubrechen zu neuen Wegen.

Mobile „Kirchen“ sind an der Schwelle angesiedelt, diesseits der Fragen von Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit. Die Bibel ist voll mit solchen Begegnungen auf der Schwelle, an Brunnen, zwischen Tür und Angel, am Wegrand. Schwellensituationen erlauben Begegnungen, wo Menschen ihre Grenzen überschreiten und Gemeinschaft „nicht schon besteht, sondern überhaupt erst **entsteht**“²⁰.

¹⁸ Genauer: „Passierende“ Log. 42, vgl. MARTIN, GERHARD: Thomasevangelium, Stuttgart 1998, 155.

¹⁹ KISTENBRÜGGE, ARMIN: Zelt, in: FERMOR, G./SCHÄFER, G.K./SCHROETER-WITKE, H./WOLF-WITHÖFT, S. (Hg.): Gottesdienst – Orte. Handbuch Liturgischer Topologie, Leipzig 2007, 390.

²⁰ WAGNER-RAU, ULRIKE: Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels, Stuttgart 2009, 98.

Natürlich können und müssen die bestehenden Kirchen beides zugleich sein, Gemeindekirche und offener Raum der Begegnung, sofern sie sich öffnen für Vorübergehende und sich als offene Räume konzipieren. Trotzdem denke ich, dass die Kirche eine Übergangszone aus mobilen Räumen der Begegnung braucht, die sich um die Institution lagert, wie es etwa die Kirchentage alle zwei Jahre tun. Schwellenorte auf Zeit, wo Suchende und Fragende, Testende und Tastende mitten im Alltag in Fußgängerzonen, auf Rastplätzen, an Wanderwegen und an Stränden einen Augenblick der Transzendenz genießen, eine Kerze anzünden, einen Moment ausruhen, ein Gebet sprechen, mit einem Fremden ein Wort austauschen, sich in ein Gästebuch eintragen, ins Gespräch kommen mit Gott und wieder gehen – wie die mobilen Kirchen auch.

Abstract

Religious self-determination has brought new challenges to the church. These concern not only areas of religious content and organizational structures, but also the maintenance and use of church buildings.

The upkeep of the existing buildings presents a financial challenge, sale or demolition carry image damage. As a consequence the German Protestant Church recommends among other things a broadening of the use of these buildings, also by involving secular promoters.

The function of church buildings is to be assigned in the public sphere, a place for carrying out attractive, relevant religious practices, and also for offering an open forum for various opportunities of meeting others. How church architecture can serve these purposes is shown using current examples of diversified uses of church buildings.

Prof. Dr. Thomas Erne, Philipps-Universität Marburg „Evangelische Theologie“. Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart, Lahntor 3, 35032 Marburg; E-Mail: thomas-erne@t-online.de